

Iwan Schmeljow: "Der Toten Sonne"

Hunger als Waffe

Von Maximilian Mengeringhaus

24.04.2023

Die Bolschewiki lassen nach dem russischen Bürgerkrieg die Bevölkerung hungern. Iwan Schmeljow hält den Terror und das Leiden fest – und wehrt sich mit poetischer Prosa gegen die Verrohung, die in der kommunistischen Revolution um sich greift.

Iwan Schmeljow war Augenzeuge des Terrors, den die Bolschewiki auf der Krim entfesselten. Im Exil verfasste der russische Schriftsteller als Mahnmal für die unzähligen Opfer sein Epos „Der Toten Sonne“, einen bitteren Abgesang auf eine dem Untergang geweihte Welt.

Hoch über dem Meer thront, was vom einstmals üppig bewachsenen Gemüsegarten im Sommer 1921 noch übrig ist. Wer von hier den Blick über die Krim schweifen lässt, erkennt bereits einige Monate nach dem blutrünstig errungenen Sieg der Bolschewiki im russischen Bürgerkrieg nur mehr, wie das irdische Paradies der Halbinsel zur Hölle fährt. Die Landschaft wirkt leer gefegt, die Häuser verfallen und die Bewohner – Menschen gleich Tieren – verhungern erbärmlich. „Ein hagelvoller Rotarmist sprengt auf einer abgehetzten Schindmähre dahin.“ Als er eine verlassene Villa passiert, hält er kurz inne: Da ist noch ein Fenster heil. Also nimmt er es ins Visier, schießt, verfehlt, flucht, setzt erneut an.

Machtlos gegen stumpfe Brutalität

Ein namenlos bleibender Erzähler beobachtet die Szene. Über die neuen Machthaber hegt er keinerlei Illusionen: Auch das letzte Fenster wird zu Bruch gehen, koste es auch noch so viele Kugeln. Der stumpfen Brutalität gegenüber ist er machtlos, doch die Fassung will er nicht verlieren. So wird er zum Chronisten, der Kunde gibt vom Martyrium seiner Mitmenschen. Wie ein Sokrates vom Schwarzen Meer tippt er sie bloß an und sie erzählen alle ihre Geschichten – vom Handwerker zum Schriftsteller, vom Winzer bis zur verzweifelnden Mutter.

Wenn diese Dialoge nicht in besseren Erinnerungen schwelgen, handeln sie zumeist vom alles bestimmenden Hunger. In der bewussten Herbeiführung der Lebensmittelknappheit erkennt ein benachbarter Doktor folgerichtig, wie die verächtlich bloß „Sterntäger“ genannten

Iwan Schmeljow

„Der Toten Sonne“

Aus dem Russischen mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Christiane Pöhlmann

Die andere Bibliothek, Berlin 2023

320 Seiten

44,00 Euro

Regenten den Hunger als Waffe einzusetzen wissen, die sie unterschiedslos gegen sogenannte Klassenfeinde, gleichgesonnene Arbeiter und selbst Kinder richten, die wie Hühner vereinzelt Körner aus den vertrocknenden Böden picken müssen, um noch einen Tag weiter am Leben zu bleiben. Zum Hohn gleißt über allem Elend tagtäglich die Sonne, anscheinend gleichgültig, genau wie das freie Europa in London oder Paris, wo man weiterlebt, als würde auf der Krim nicht zu Zehntausenden gestorben.

Feine Metaphorik, lakonischer Tonfall

Während sein Erzähler unweigerlich das Schicksal jener teilen wird, auf deren Stirnen sich das „Siegel des Dahinscheidens“ eingebrannt hat, konnte der Autor Iwan Schmeljow 1922 von der Krim ins französische Exil flüchten. Dort stellte er ein Jahr später sein Epos „Der Toten Sonne“ fertig, eine dichterische Großtat, die das ehrenvolle Andenken an die einstige Wahlheimat und die Opfer der kommunistischen Revolution wahrt. Denn es gelingt Schmeljow gegenüber der Verrohung, die den Menschen bis in ihre Sprache aufgenötigt wird, sich mit seiner poetischen Prosa wehrhaft zu erweisen.

Wo die aufgehetzte Rede von den „Burschuasen“, „Konterretionären“ und der „Innaterzionalen“ gar nicht verstanden werden muss, um ihr todbringendes Unheil zu entfalten, setzt er auf feine Metaphorik und einen beinahe lakonischen Tonfall. Der könnte einem fast stoisch vorkommen, wäre da nicht die aufrüttelnde Interpunktion, die anklagenden Ausrufezeichen sowie die stets wiederkehrenden drei Auslassungspunkte, die das Ringen um die angemessenen Worte zwischen den Zeilen versinnbildlichen.

Grandiose Neuübersetzung

In der schonungslosen Beschreibung des verheerenden Hungers ist „Der Toten Sonne“ aus neuerer Zeit vielleicht Hertha Müllers Roman „Atemschaukel“ am ehesten ebenbürtig, für den die Autorin immerhin mit dem Nobelpreis bedacht wurde. Auch Iwan Schmeljow wurde mehrfach für die Auszeichnung vorgeschlagen. Erhalten hat er sie zwar nicht, ein wahrhaft großer Autor ist er dennoch. Möge die grandiose Neu-Übersetzung von Christiane Pöhlmann der Wiederentdeckung seines Werks weiteren Auftrieb geben.